

Stürmisches Geigenspiel

Anne-Sophie Mutter lässt in Basel ihren Bogen fliegen

Von Marc Beauverd

Basel. Die Trondheim Soloists haben die Kleine Suite von Carl Nielsen bereits zum Besten gegeben. Die lockeren, melodischen Klänge aus dem hohen Norden liegen dem jungen Orchester ausserordentlich – schwungvoll, expressiv und mit sichtbarer Freude glitt das Stück über ihre Saiten. Die meisten Zuhörer warten gespannt auf den Star des Abends. Sekunden verstreichen, da erscheint sie, die Solistin, in einem kräftig grünen Abendkleid und einer blonden Frisur im Stile der Sechzigerjahre.

Anne-Sophie Mutter lächelt gelassen der applaudierenden Menge zu. Ohne Verzug ertönt das Violinkonzert Nr. 2 des amerikanischen Komponisten André Previn – ihrem Ex-Ehemann – mit seinen modernen, langgestreckten Phrasen. Das kraftvolle, glasklare Geigenspiel der Virtuosa dominiert von Anfang an die orchestrale Klangsphäre.

Eine beeindruckende Szenerie wird dem Publikum dargeboten. Es hat den Anschein, als würde ihr Bogen, wild herumfliegend, nur ganz leicht die Saiten streichen. Zu vernehmen ist aber ein treffsicherer, klarer Ton. Besonders in den hohen Lagen brilliert ihre Tongebung. Der strenge, konzentrierte Gesichtsausdruck der Geigerin wechselt zu einem sanften Lächeln, sobald ihre Violine zur Ruhe kommt und sie den Trondheimer Musikern lauscht.

Nach der Pause ist es endlich so weit. Der berühmte Zyklus «Die vier Jahreszeiten» von Antonio Vivaldi steht an. Kaum haben alle Musiker ihren Platz eingenommen, ertönt kraftvoll aus den Saiteninstrumenten der Auftakt zum «Frühling». Spätestens als der Kuckuck im ersten «Sommer»-Satz seine Stimme erhebt, wird das ganze Potenzial des Ensembles offen gelegt. Ungehemmt und voller Energie erleben Frühling, Sommer, Herbst und Winter eine spannende Wiedergeburt. Die durch häufige Aufführungen dieses populären Stücks möglicherweise hervorgerufene Abneigung wird prompt weggefegt.

Als die letzten Takte erklingen, in denen der Winter trotz aller Beschwerlichkeiten als Freudenzeit erscheint, bricht lauter Beifall aus. Nach zwei Zugaben aus dem Zyklus würdigt das Publikum im ausverkauften Saal die Grande Dame der Geige mit einer Standing Ovation – wenn eine solche Huldigung angemessen ist, dann hier.

Zum Heulen komisch?

Das Junge Schauspiel Basel feiert die Premiere von «Othello»



Schwarzweiss. In «Othello» tanzen die Nichtfarben durcheinander, ohne sich zu vermischen. Foto Simon Hallström

Von Benedikt Wyss

Basel. Das Publikum wird in zwei Gruppen eingeteilt. Die eine zu den normalen Zuschauerränge geschickt, die andere zu den drei Sitzreihen hinter der Bühne (Marion Menzinger): die Ausländertribüne. Bewegung im Saal. Junges Publikum, tragischer Stoff – ältere Besucher sind schon beim Schlangestehen in Sorge. Und kaum angefangen, tatsächlich: Handygeklingel. Unfassbar: Die jugendliche Ausländerin nimmt ab! Kay Kysela (Othello) sieht rot. Er reisst die junge Frau aus ihrem Sitz und schleudert sie ins Rampenlicht: «Jetzt hesch dini Show. Dr Weschte luegt dr zue. Mach öppis!» Ausgerechnet er: «Türke, Araber, Ausländersau, Neger.» Ausgerechnet Othello.

Was für ein Start, das Publikum ist wach. Ein sorgfältiger Tanz folgt: Othello und Gefolge in Schwarz, die junge Ausländerin (Besa Peci) in Weiss. Sie tanzt sich rein, tanzt sich raus, fügt sich ein, gliedert sich aus. Und alles bleibt schwarz oder weiss. Patrick Gusset (Regie und Text) und Béatrice Goetz (Regie

und Choreografie) stellen deutliche Fragen an den alten Stoff.

Othello, Barbare in venezianischem Dienst, liebt Desdemona (Sarah Speiser), Tochter eines Adligen. Nur widerwillig erteilt ihr der Vater seinen Segen. Er verstösst die Tochter und schickt Othello ins Exil. Desdemona folgt ihrem Gatten, der als Feldherr die Türken zu bekriegen hat. Die beiden sind sehr verliebt. Und weil ihre Geschichte süß ist, ohne ironisiert zu werden, geht sie nahe. Das junge Schauspiel meistert die grossen Gefühle phänomenal.

Und dann das: Komödie!

Dann das folgenschwere Missgeschick: In der Verliebtheit verliert Desdemona ein von Othello geschenktes Taschentuch. Das «heilige Pfand der Liebe» fällt Jago (Matthias Meier) in die Hände, dem gekränkten Fähnrich, «der geile Cassio» (Joris Mundwyler) an seiner statt zum Leutnant befördert. Die Intrige im Sinn vergiftet er Othello mit Misstrauen: Desdemona war wohl mutig, den Vater zu verlassen, um mit einem Schwarzen durchzubrennen.

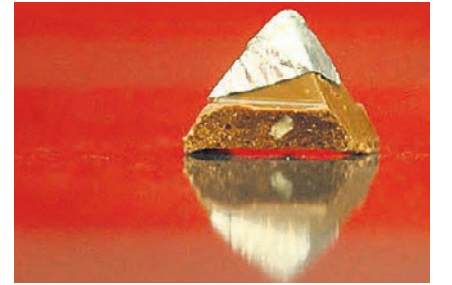
Dafür missachtete sie Sitte und Brauch. Doch ist nicht auch die Treue Sitte und Brauch? Und wieso liegt das Taschentuch in Cassios Bett?

«Beweis es mir, dass mein Liebestes rumfickt!» Othello rast. «Sie wollen Gewissheit?» Das Ensemble hat das Publikum fester im Griff als mancher Lehrer. Alle sind gebannt: «Das heilige Pfand meiner Liebe als Sabberlatz für einen Schurken? Fort mit der Liebe. Rache!» Ein glänzendes Integrationswunder vor dem Rückfall aus Eifersucht. «Blut! Blut!» Der Wilde kehrt zurück.

Othello und Desdemona auf Augenhöhe, Othello im Wahm, Desdemona in Tränen, die Spannung unerträglich – und dann das: Komödie! Viele scheinen erleichtert. Lachen lustvoll. «Jetzt wird lustig!» Doch ist sie nicht zu traurig, die Geschichte? Zu süß die Verliebtheit, zu rasend die Eifersucht? Othello tobt nunmehr niedlich bis lächerlich. Und das Stück verpasst es im entscheidenden Moment, tragisch zu bleiben.

Nächste Vorstellungen: Di, 23. 10., 20 Uhr, Mi, 24. 10., 10 Uhr, Sa, 27. 10., 20 Uhr. www.theater-basel.ch

Bergblick



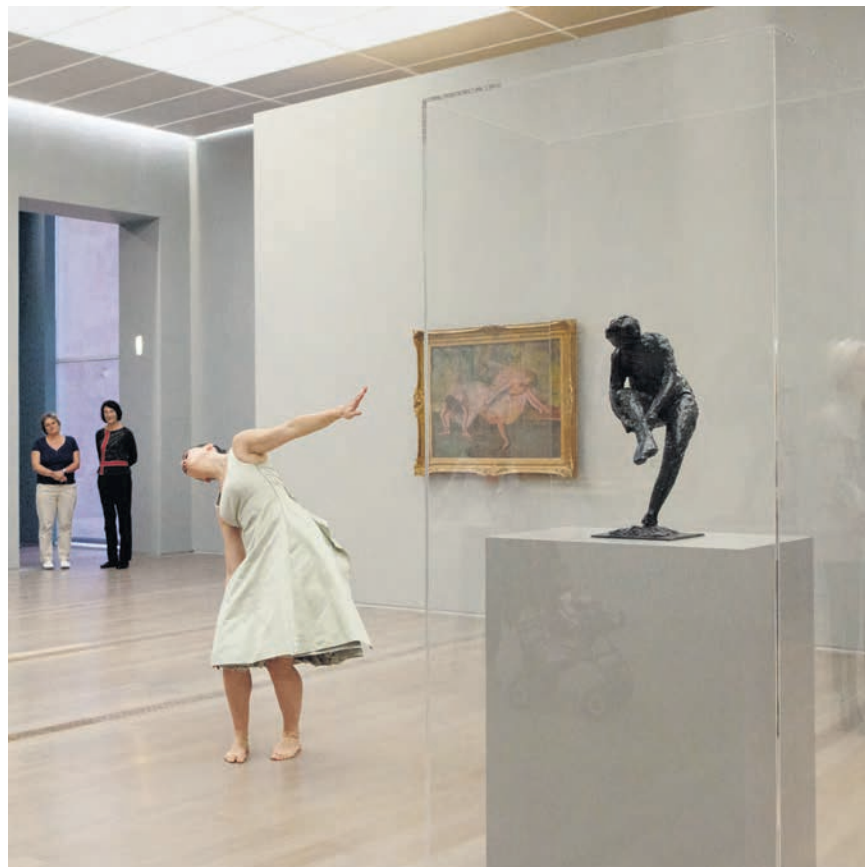
Huch, ein Buch!

Von Sibylle Berg

Die Buchmesse in Frankfurt. Haben Sie schon darüber gelesen? Ich meine, von einem Betroffenen? Ich bin betroffen. Buchmesse, das war doch irgendwann mal etwas. Da gab es Bücher, die man lesen wollte, okay, ich verbessere: die ich lesen wollte. Im Jahr 2012 gleicht die Frankfurter Messe einem Treffen von Staubsaugervertretern, obwohl ich dieser Berufsgruppe nicht zu nahe treten möchte, zumal ich gar nicht weiss, ob es sie noch gibt.

Gefühlte 50 000 Quadratmeter Erniedrigung, das ist die Messe heute. Es stapeln sich Kochbücher, Motivations-trainerbücher, Eurokrisenbücher und Biografien. Von Ministergattinnen, Bodybuildern, Moderatoren, Playmates. Arnold war da. Alle reden davon, so wie irgendwann Bohlen da war. Autoren, also nicht Schauspieler und Musikansager, werden von Verlagsmitarbeiterinnen an Mikrofone geschoben. In offenen Hallen reden an Ständen in zehn Metern Abstand verklemmte Schriftsteller/-innen über ihre Arbeit, die Motivation, die Angst, die Kunst, das Anliegen. Danke vielmals, der Nächste bitte. Zuschauer stehen auf, räuspern sich, laufen weiter. Wo ist eigentlich Arnold? Bücher sind wie die Welt geworden: Es hat zu viele, zu viele schlechte, aber wer bestimmt, was schlecht ist? Richtig, der Erfolg. Die Kompatibilität. Die Buchbranche beobachtet seit zehn Jahren den Untergang der Musikindustrie, und das Argument ist: Die Musiker leben besser als je zuvor. Also einige. Die anderen müssen halt mit 77 wieder auf Tour gehen, weil sie keine Altersvorsorge haben und ihre Arbeit im Netz für lau zu haben ist. So what. Wir leben in einer Zeit, da der Mittelstand bald in Zeltstädten leben muss, was wollen die Künstler eigentlich? Bodo Kirchoff sehe ich an zehn verschiedenen Ständen, Herr Precht war immer schon da. Alles übertönt von Motivationstrainern, die irgendwas verfasst haben, müde Verlagsfrauen wanken durch das Neonlicht. Die Literatur hat sich erledigt. Aber wozu braucht es die schon, in dieser wunderbaren Zeit, da alle endlich ihre eignen Bücher auf Amazon hochladen und als Einzige lesen.

Sasha Waltz & Guests tanzen vor Degas



Performance. Das Museum lebt. Eben noch bestehen sämtliche Tänzerinnen im Raum aus Bronze und Pastell. Nur das Publikum bewegt sich zwischen Degas' Werken in der Fondation Beyeler. Unvermutet taucht eine echte Tänzerin auf, tritt in Dialog zu den eingefrorenen Impressionen aus dem Pariser Ballett im 19. Jahrhundert. Die Solistin Yael Schnell (Foto) gehört zur Company der Berliner Starchoreografin Sasha Waltz, die gestern Freitag in der Fondation und im Park davor performt hat. Weitere Termine heute Samstag, 15 und 17 Uhr. SF Foto Mischa Christen

Nackt vor dem Gesetz

«Das Grundgesetz» von Boris Nikitin in der Kaserne

Von Nadine A. Brügger

Wenn ein junger Mann im knappen Slip «Ich will zurück in die Natur» ins Mikrofon plärrt und es schafft, dabei komplett artifiziell zu wirken, kann es sich nur um Uzurukki Schmidt handeln. Mit seiner flatternden Pilzfrisur, den schlängelnden Armen und Beinen und dem professionell gelangweilten Blick eröffnet, leitet und beendet er Boris Nikitins «Grundgesetz». Sein übertriebenes Desinteresse und die lahme Begeisterung für das Abwechslungslose machen ihn zur schillerndsten Figur des Abends. Was durchaus positiv zu verstehen ist.

Auf Uzurukkis Technopop-Ständchen folgt Eva Löbau mit dem deutschen Grundgesetz. Tatsächlich. Sie trägt den Gesetzestext vor und verlässt sich dabei auf die Feinheiten deutscher Sprache. Das beginnt interessant, wird aber bald zu dem, was Paragrafenreiterei für den Grossteil der Bevölkerung nun mal ist: fade.

Wasser und Brot

Es bleibt Zeit, das Bühneninventar zu begutachten: Die gelbe Schlangenslampe kann zum Heiligenschein mutieren, wenn man sich richtig darunter positioniert. Dem Gesetz öffnet sich der samtrote Vorhang nicht, zwei weisse Vasen halten zwei grosse Blumensträuße zusammen, die sich auf einem Standesamt für Zweckheiraten wunderbar machen würden. Ein Snacktischchen, Pflanzen, Uzurukkis Gitarre und vier Stühle runden das Bild ab.

Auf den Stühlen sitzend finden wir Dietrich Kuhlbrodt und Malte Scholz. Nachdem er ein Glas Wasser getrunken hat und bevor er später ein Dreiecks-sandwich verspeisen wird, erklimmt Kuhlbrodt die Bühne. Er outet sich als Zeitzeuge der «Grundgesetzgründung» und schlägt kurz entschlossen einen historischen Bogen von der Magna Charta bis zu den komplett nutzlosen Gesetzen der Weimarer Republik.

Rauch und Zucker

Er applaudiert den Vätern des Grundgesetzes und steht stramm, während Uzurukki Schmidt den «guten Kameraden» zum Besten gibt. Malte Scholz' Auftritt endet mit Schüssen und Zuckerstücken, in deren verflüchtigen Rauchschwaden auch der Abend zu Ende geht.

Dem furiosen Ende wird das Stück über seine ganze Länge nicht gerecht, trotz wunderbarer Höhepunkte. Boris Nikitins «Das Grundgesetz» versucht sich in einer Art Paragrafen-Stand-up-Show, unterbrochen von monotonen Elektroliedchen, die nicht mehr aus dem Ohr zu kriegen sind. Die auf sich, auf das Gesetz und auf das Leben bezogenen Texte der Darsteller erinnern in ihrer hochstilisierten Irrelevanz oftmals an die späten Popliteratur-Ergüsse der 90er. Eine Ode an Unsinn, Irrsinn und Lebenssinn, die nachdenklich stimmen will und dies nur teilweise tut.

Kaserne, Basel: So, 21. 10., 19 Uhr und Mo, 22. 10., 20 Uhr. www.kaserne-basel.ch

Nachrichten

USM-Designer Fritz Haller ist tot



Bern. Der Architekt und Designer des weltweit bekannten USM Haller Möbelsystems, Fritz Haller, starb am vergangenen Montag kurz vor seinem 88. Geburtstag. Hallers 1963 entworfenes Stahlrohrsystem wurde 2001 vom Museum of Modern Art (MoMA) in New York als Klassiker in seine permanente Sammlung aufgenommen. Als Architekt entwarf der 1924 in Solothurn geborene Fritz Haller um die 100 Schulen, Verwaltungsgebäude, Fabriken, Banken, Bürogebäude und Wohnhäuser. Anfang der 60er-Jahre erhielt er den Auftrag, neue Fabrik- und Bürogebäude für die Metallbaufirma USM zu entwerfen. Dazu gehörte auch das Büromobiliar. Die ursprünglich nur für den Eigenbedarf bestimmten Möbel werden von der Firma bis heute weltweit vertrieben. SDA